Zeitschrift: Archiv des Historischen Vereins des Kantons Bern

Herausgeber: Historischer Verein des Kantons Bern

Band: 13 (1890-1892)

Heft: 1

Artikel: Briefe von J. G. Zimmermann, E. v. Fellenberg, Samuel Schnell, Karl Schnell und G. L. Meyer von Knonau an Philipp Albert Stapfer

Autor: Luginbühl, Rudolf

Kapitel: I: J. G. Zimmermann an Johann Stapfer

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-370818

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 11.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

richtet über seine literarischen Arbeiten (Nr. XXXII und Nr. XXXVII), über die Bekanntschaft mit den beiden Fuchs (Nr. XXXII); charakterisirt das Lehrpersonal an der Züricher Hochschule (Nr. XXXVII), sowie auch die religiösen Zustände in seinem Lande (Nr. XXXVII) und ermahnt Stapfer zur Abfassung einer Autobiographie (Nr. XXXVII).

Briefe.

I.

J. G. Zimmermann an Johann Stapfer [1]).

Hannover, den 8. April 1785.

Ein Unbekannter brachte den *vierten dieses Monats* [2]) Ihren Brief vom 24. November 1784 nach meinem Hause, mein theurester Freünd, und zugleich ein offenes Billet von der Frau Landvögtinn Haller von Wildenstein [3]). Ich war nicht zu Hause. Man nannte dem Unbekannten die Stunde des Tages, in der ich Leüte sehe, die mich sprechen wollen; aber Er kam nicht.

Ihr kleiner Brief und die Versicherung ihres Andenkens hat mir eine unbeschreibliche Freüde gemacht. Ach Sie können es nicht glauben, wie mich der Kaltsinn geschmertzet hat, womit Sie voriges Jahr mein Buch

---

[1]) Johann Stapfer (1719—1801), an den die Nrn. I und II gerichtet sind, war Professor der Theologie in Bern. Siehe Herzog, Realencyclopädie der protestantischen Theologie (1. Aufl.), XV, 4.

[2]) Die in den Briefen unterstrichenen Stellen werden auch durch den Druck hervorgehoben.

[3]) Eine Tochter des grossen Albrecht von Haller. Eine ihrer Töchter verheiratete sich mit dem dänischen Dichter Baggesen. Siehe Biographie d'Albert de Haller par l'auteur de l'essai sur la vie de J. Lavater, S. 303.

über die Einsamkeit aufnahmen. Ich glaubte, durch dieses Merkmal meines freündschaftlichen Andenkens doch auch einige Erwiederung von Ihnen verdienet zu haben; aber mein Buch schien von ihrem Kopfe und von ihrem Herzen abzuprallen wie ein Kieselstein von einer Mauer. So ist es mir beynahe mit jedem gegangen, dem ich mein Buch nach der Schweitz schickte. Der einzige Herr Pfarrer Rengger [1]) unterschied sich von den übrigen dadurch, dass er mir doch schrieb und sich für mein Buch bedankte, so wie er sich etwa in Brugg bey mir für ein Paar geschenkte Bratwürste bedankt hätte. Nun freüt es mich gedoppelt, dass Sie sich doch endlich im *November* meines im *May* erhaltenen Buches haben erinnern wollen, ob ich gleich diess erst im *April* des *darauf folgenden Jahres* erfahre. Aus mancher Ursache habe ich nicht geglaubt, dass mein Buch Ihnen so gefallen werde, wie Sie sagen, dass es Ihnen gefalle. Noch viel weniger habe ich geglaubt, dass man in ihrem Publico davon Notitz nehmen werde.

Es freüt mich bey dieser Gelegenheit zu erfahren, dass Herr Hofrath Schmid [2]) noch lebt, noch an mich denkt, und dass mein Buch ihm nicht misfällig gewesen ist, da ich doch Tom. II. pag. 28. 29. 30. 31. von ihm vielleicht etwas zu frey gesprochen habe.

---

[1]) Abraham Rengger (1732—1794), Pfarrer in Bern, Vater des helvetischen Ministers Alb. Rengger; der Briefwechsel Abraham Renggers mit Zimmermann findet sich in den Briefen Zimmermanns an einige seiner Schweizerfreunde, S. 1—82.

[2]) Friedrich Samuel Schmid, Archäolog und badischer Hofrath. In der Sammlung bernischer Biographien, I, 290, wird er als Mitglied der ökonomischen Gesellschaft genannt. Mit Namen findet er sich in den vier Bänden „Ueber die Einsamkeit“ nicht genannt; doch bezieht sich unzweifelhaft auf ihn, was Z., II, 31, sagt: „Jeder fähige und brauchbare Kopf wird in Deutschland gewiss gebraucht, sobald man ihn kennt. Aber alle seine Fähigkeiten helfen ihm zu nichts in der Schweiz, wenn ihn nicht sein aristokratisches Stammrecht zum Rathsherrn oder Landvogt macht.“

In künftiger Woche wird der Druck meines vierten Theiles vollendet seyn. Der dritte und vierte Theil kommen dann zusammen heraus. Ein Exemplar für Sie werden die züricher Buchhändler von der leipziger Ostermesse mitbringen; es ist an Herrn Rathsherr Schmid [1]) in Brugg addressirt, und aus dessen Hand werden Sie es erhalten.

Ich freüe mich herzinniglich, dass ihre Herren Brüder [2]) mit ihren Familien wohl sind, und sich meiner erinnern und mir Gutes wünschen. Diess Alles gebe ich Ihnen getreülich wieder, wie Sie aus mehr als einer Stelle meines Buches sehen werden. Ihren jüngern Herrn Bruder [3]) habe ich am Anfang des dritten Theiles mit Namen genannt; und der Kathi [4]) sogar, die ich in Brugg, wenn ihre selige Frau Mutter ass, immer auf dem Tische zwischen den Schüsseln hucken sah, habe ich im zwölften und lezten Capitel meines Buches ein Denkmal gesetzt.

Ach Sie haben mir grosse Lust erreget, ihre Einladung anzunehmen und Ihnen meine Frau [5]) nächsten Sommer zu bringen. Sie wünschet es unaussprechlich,

---

[1]) Rathsherr Schmid in Brugg war ein Freund und Verwandter Zimmermanns, dessen ökonomische Angelegenheiten er nach seiner Entfernung von Brugg besorgte. Zimmermanns Briefe an Schmid finden sich in den von Alb. Rengger herausgegebenen Briefen Zimmermanns, S. 87—386. Ueber Schmid vgl. auch Lavater, Physiognomische Fragmente, II, 265.

[2]) Johann Stapfer hatte deren noch zwei lebende; der bedeutendste, Johann Friedrich, der grosse theologische Schriftsteller der reformirten Kirche, war schon 1775 gestorben. Siehe Herzog, Realencyclopädie der prot. Theologie (1. Aufl.), XV, 2—4.

[3]) Daniel Stapfer, † 1807. Die erwähnte Stelle findet sich in „Ueber die Einsamkeit", III, 4.

[4]) Siehe „Ueber die Einsamkeit", IV, 427.

[5]) Zimmermann hatte 1782 in zweiter Ehe eine Fräulein von Berger, Tochter des Hofmedicus in Celle, geheiratet. Von ihr findet sich auch ein Brief im Stapfer'schen Nachlass; er ist jedoch unbedeutenden Inhalts.

und da ich gesonnen bin, ihr diesen Sommer die schönen Gegenden des Rheinstroms zu zeigen, so wäre es eine Kleinigkeit, vollends nach der Schweitz fortzurollen. Nichts hält mich ab, als der Gedanke, dass ich durch mein Buch eine Menge Menschen in der Schweitz, zumal die Berner [1]) gegen mich aufbringen werde. Diess könnte dann für meine Frau eine üble Aufnahme nach sich ziehen. Sie können leicht denken, was mich persönlich betrift, dass mir sonst übrigens an allem diesem Gekreische wenig gelegen wäre.

Ich möchte es für 25 mal 60 neüe Louisd'ors nicht wagen, in den aufgeklärten Gegenden Deutschlands die Messmerischen [2]) Operationen auch nur für eine einzige Woche nachzumachen. Man ist überall gar zu gut von allem unterrichtet, was so haüfig darüber in Paris gesagt und geschrieben ist. Herr Langhans [3]) schrieb mir vor einem Jahre einen Brief über die Messmerischen Curen, und bat mich, denselben drucken zu lassen. Aber unsere Journalisten wollten den Brief nicht drucken und schickten mir denselben immer zurück. Haben Sie die Güte, diess dem Herrn Doctor Langhans zu meiner Entschuldigung zu sagen, und ihn in meinem Namen zu bitten, seine Beobachtungen dem Publico selbst bekannt zu machen.

Meine Frau macht mich unaussprechlich glücklich, mein lieber Freünd, und Sie verdiente sehr von Ihnen gekannt zu seyn. Sie ist eine Person von scharfem und

---

[1]) Vgl. Tillier, Geschichte des eidgenössischen Freistaates Bern, V, 459.

[2]) Friedrich Anton Mesmer (1733—1815) ist Begründer der Lehre vom thierischen Magnetismus. Siehe Wilhelm Wurm, Darstellung der Mesmerischen Heilmethode; Biographie universelle (2. Auflage), XXVIII, 88.

[3]) Langhans war Arzt in Bern und wandte auch die Mesmer'schen Kuren an. Siehe Tillier, Geschichte des Freistaates Bern, V, 465.

durchdringendem Verstande, den allerbesten Manieren, und dem liebenswürdigsten Charakter; hier ist Sie allgemein geschätzet und geehret. Wir leben zusammen in der vollkommensten und ununterbrochensten, häuslichen Glückseligkeit, wie Sie aus vielen Stellen meines Buches sehen werden.

Nun ist ihr Brief gantz beantwortet, mein lieber Freünd. Erlauben Sie aber, dass ich noch Verschiedenes hinzusetze, das Sie und ihre Herren Brüder und alle Menschen, die mir noch gut sind, gewiss interessiren wird.

Im Junius 1784 erhielt ich von der Russischen Kaiserinn [1]) den Ruf als ihr wirklicher Leibarzt und wirklicher Staatsrath mit General-Majors Rang und viertausend Rubel (16000 Berner-Pfund) Pension. Ich war gleich entschlossen, den Ruf nicht anzunehmen, weil ich mit meiner hiesigen Lage vollkommen gut zufrieden bin, und versäumte indessen eine zimliche Zeit die Antwort nach Petersburg. Nun erhielt ich einen zweiten sehr dringenden Brief von Petersburg, worinn mir gesagt ward, ich könne von der Kaiserinn, weil Sie sehr gut für mich gesinnet sey, achttausend bis zehntausend Rubel (also vierzig tausend Berner Pfund) Pension verlangen. Ich blieb dessen ungeachtet bey meinem Entschluss und schlug den Ruf auf die höflichste Art aus.

Ich dachte durch meinen Stoicismus der Kaiserinn sehr misfällig geworden zu seyn; aber ich hatte mich sehr geirret. Denn am 25. Januar dieses Jahres erhielt ich die Nachricht aus Petersburg, dass die Kaiserinn mein Buch über die Einsamkeit gelesen habe, und mit dem

---

[1]) Katharina II. (1729—1796), Kaiserin von Russland (1762 bis 1796). A. Brückner, Katharina II., S. 583, nennt als die die erste Stelle einnehmenden Korrespondenten Katharina's neben Grimm, Voltaire, Falconet, Friedrich II. und Joseph II. auch Zimmermann.

grössten Beyfall davon spreche, öfters Stellen daraus anführe und mir äusserst gewogen sey.

Am 26. Januar brachte mir ein Courier von dem Russischen Gesandten in Hamburg ein Kästchen, auf das die Kaiserinn mit eigener Hand meine Addresse geschrieben hatte. Ich fand in dem Kästchen eine grosse, goldene Medaille und einen aüsserst schön gearbeiteten Ring mit einem einzigen, sehr grossen Brillianten, der hier auf dreytausend Thaler geschätzet wird; und was noch das schönste war, ein eigenhändiges Billet der Kaiserinn folgenden Inhalts: „An den Königlich Gross-„britannischen Hofrath und Leibarzt, Herrn Zimmermann, „aus Dankbarkeit für manche schöne Recepte, die der „Menschheit im Buche von der Einsamkeit verordnet „worden.“

Der Russische Gesandte in Hamburg, Baron von Gross, schrieb mir zu gleicher Zeit: die Kaiserinn wünsche sehr meine persönliche Bekanntschaft zu machen, lade mich also ein, auf künftigen Sommer für einige Zeit nach Petersburg zu kommen, werde alle Unkosten zu dieser Reise bezahlen, und selbst an den König von England schreiben, um sich die Erlaubniss zu dieser Reise für mich auszubitten. Der Gesandte setzte hinzu, ich möchte ihm meine Willensmeynung hierüber vertraulichst eröfnen.

Der Kaiserinn schrieb ich den 28. Januar unmittelbar, mit allem Enthusiasmus des Dankes, den ich Ihr schuldig bin. Ich bezeügte Ihr zwar den lebhaftesten, innigsten Wunsch, Sie zu sehen und zu sprechen, sagte aber doch zur Reise weder ja noch nein.

Dem Gesandten schrieb ich, wie ich an einen Bruder geschrieben hätte. Ich stellte ihm die Gefahren vor, in die ich mich meiner Kränklichkeit und zumal meines ehmaligen körperlichen Zustandes wegen stürtzen würde. Bloss um die Zahl meiner Gründe zu vermehren, setzte

ich hinzu, ich sey verheürathet, ich würde meine Frau unglücklich machen, wenn ich Sie nicht mitnähme, Sie sey entschlossen, mit mir zu reisen. Diess mache aber die Reise weit kostbarer, denn meine Frau wünsche ihren Bruder, einen hannöverischen Officier, der die Belagerung von Gibraltar ausgehalten hat, mit uns zu haben; weniger als drey Domestiken können wir nicht mitnehmen, und mit weniger als zwey Kutschen könnten wir nicht reisen.

Der Gesandte antwortete mir, wie ich es erwarten konnte. Er glaubte, ich habe bloss eine hypochondrische Furcht vor der Reise, die sich bald verlieren würde. Übrigens sagte Er mir, ich möchte nur meine Frau, ihren Bruder und so viele Personen zur Reise mitnehmen, als ich gut befinde. Er habe Befehl von der Kaiserinn, mir alles Geld, was zur Einrichtung der Reise und zur Reise selbst erfodert werde, zum voraus zu bezahlen.

Nun wartete ich in banger Furcht auf die Entscheidung der Kaiserinn. Ich war zur Reise entschlossen, wenn die Kaiserinn meine Gründe nicht würde gelten lassen und also von dem König in England die Erlaubnis zur Reise sich wirklich ausgebeten hätte. Denn in diesem Falle wäre die Sache eine affaire d'honneur für mich geworden, und ich hätte reisen *müssen*.

Meine Frau studirte indessen Tag und Nacht alles, was ihr von Russland, von Petersburg, und von dem dortigen Hofe zu wissen nöthig schien. Sie fieng bey einem gantz vortreflichen Buche an, das sie itzt auswendig weiss (denn Sie versteht sehr gut Englisch): „Travels into Poland, Russia etc. interspersed with historical Relations and political Inquiries", by W. Coxe [1]), (der auch sehr gut über die Schweitz geschrieben hat), London 1784; zwey Bände in gross Quart. Sie las noch viel anderes,

[1]) William Coxe (1747—1828), englischer Historiker und Reiseschriftsteller. Siehe Austin Allibon, A critical Dictionary, I, 442.

und vergass doch dabey weder Küche noch Haushaltung. Ich war melankolisch, mochte an Russland nicht denken, und war zum Glücke (wie gewöhnlich in diesen Monaten) so ausserordentlich mit Kranken beschäftiget, dass ich auch daran gar nicht denken konnte.

Die Reise von Hannover nach Petersburg beträgt dreyhundert deütsche Meilen. Sie geht über Braunschweig, Magdeburg, Potzdam, Berlin, Königsberg, Mietau, Riga, und Reval.

Aber alle diese Ungewissheit und Furcht und diese gantze Sache hat die gütige Fürsehung für mich auf eine äusserst glückliche und ehrenvolle Art beendigt.

Am grünen Donnerstag, den 24 Märtz, brachte mir ein Russischer Courier von Petersburg einen langen, eigenhändigen, unaussprechlich liebreichen und gnädigen Brief von Ihro Majestät, der Kaiserinn, worinn Sie mich auf die wünschenswertheste und treflichste Art von der Reise dispensirt. Die Monarchinn spricht in diesem Briefe von meinem Buche über die Einsamkeit mit einer Theilnehmung, mit einer Wärme und mit einer Liebe, wie wenige Menschen in Deütschland davon gesprochen haben, und wie kein Mensch in der Schweitz niemals davon sprechen wird.

Der Brief ist lang, ich will nur einige wenige Stellen ausheben.

„Je viens de recevoir, Monsieur, votre lettre du „28. Janvier, par la quelle vous m'accusés la reception „du paquet, que vous avés réçu par la voye de mon mi„nistre à Hambourg. Vous ne vous doutés pas même de „la reconnaissance que je vous ai . . . . . .

„In ihrem Buche über die Einsamkeit ist Kraft und „Macht und Reitz der Seele . . . . . .
„ . . .

„Tout bon Medecin devroit l'inscrire sur les re„gistres des prescriptions de son art, et souvent il sera

„plus efficace que bien des drogues, pour les quelles je „ne suis du tout point portée, car les comptes annuels „de l'apoticairerie pour mon personel, passent rarement „les trente Souls."

„Quoique les gazettes m'ayent dite morte, mourante, „agonisante, et dans un état valetudinaire, rien de tout „cela n'a existé jusquici. Aussi lorsque j'aurai souhaité „que vous vinssiés ici, aucune consultation de l'art ne „guidoit ce desir, mais bien celui de faire la connoissance „et de jouir de la conversation d'un homme d'esprit, de „capacité, et de connoissances non communes. Telle est „lidée que j'ay conçue de vous, monsieur . . . . ."

„La franchise et la candeur qui regnent dans vos „Lettres, augmenteront mon envie de vous voir de plus „près. Mais comme je vois que vous ne pouvés vous ex-„poser sans risque pour votre santé au mouvement de „la voiture, durant un aussi long voyage, et le voyage „de mer pouvant aussi avoir ses risques, je me fais une „conscience de vous presser d'avantage sur cet article, „d'autant plus que peutêtre la vie d'un grand nombre „de vos malades depend de vos habiles soins, et qu'ici, „quoique je ne vous parleroi pas un mot de Medecine, „d'autres vous accableroient de consultations, et par con-„sequent vous rendroient moins heureux, que je ne „desirerois de vous voir. Je prefere donc, quoi qu'a regret, „ce qu'il y a de plus sûr pour vous, au plaisir de vous „voir, Monsieur, quelque envie que j'en aye. Portés-vous „bien, et jouissés en plein de la reputation que vos ta-„lents vous attirent. Je me contenteroi du plaisir *de vous „ecrire de tems en tems,* lorsque l'occasion s'en presen-„tera. Adieu"

Diess ist das Wenigste, nicht das interessanteste, nicht das, was am meisten rührend, glücklich, und ehrenvoll für mich in diesem Briefe ist. Aber ich bitte und

beschwöre Sie, mein lieber Freünd, keinem Menschen auch diese Auszüge nicht *abschreiben* zu lassen. *Vorlesen* können Sie alles, wem Sie wollen, und zumal auch solchen die gleich, *an demselben Tage,* dem *französischen Ambassador* in *Solothurn* davon Nachricht geben werden; denn diess ist (excusés) die Hauptursache, warum ich Ihnen diese Auszüge mittheile [1]).

Indem ich ihren den 4. April 1785 erhaltenen Brief vom 24. November 1784 nachlese, mein lieber Freünd, finde ich in demselben noch eine unbeantwortete Stelle. Sie sagen: *es giebt hier nichts Neües.* Neüigkeiten heissen Sie, mein lieber Freünd, Beförderungen in den Rath zu Bern, oder zu einer Predikantenstelle auf dem Lande. Aber solche *Neüigkeiten* interessiren mich nicht. Hingegen interessirt mich Alles, was den politischen und litterarischen Zustand der Schweitz betrift.

Sie können nicht glauben, wie sehr die Schweitzer insgesamt, in den Augen von gantz Deütschland seit zehen Jahren gesunken sind. Schlötzer [2]) hat dazu das meiste beygetragen, weil seine Staatsanzeigen in gantz Deütschland gelesen werden. In der Vorrede zu einem seiner Hefte (ich glaube zum XIV.) der Staatsanzeigen [3]) lud er die Schweitzer feyerlich zur Rebellion gegen ihre Obrigkeiten ein. Ich habe diese Vorrede gedruckt gelesen; aber sie ward noch zu rechter Zeit durch einen

---

[1]) Weil er sich sehr gerne auch von französischer Seite ähnlicher Aufmerksamkeiten zu erfreuen wünschte.

[2]) August Ludwig von Schlözer (1735—1809), deutscher Publizist und Geschichtschreiber, damals Professor in Göttingen. Siehe Wegele, Geschichte d. deut. Historiographie, 766 ff.

[3]) Siehe A. L. Schlözers Staatsanzeigen IV, 145—151, Antwort auf das Schreiben eines Ungenannten im Deutschen Museum, März 1783, Seite 282.

Befehl von hier aus unterdrückt, und kam also nicht in das Publicum.

Es muss daher für Bern und Zürich besonders angenehm seyn, dass Meiners [1]) in seinen *Briefen über die Schweitz* (woran Herr Pfarrer Rengger und Herr Pfarrer Feer [2]) in Nidau grossen Antheil zu haben scheinen) so vortheilhaft von der Schweitz spricht. Mir schien es zwar bey mancher Stelle über die Bernerische Regierungsform, dass die strengen und zornigen Aristokraten dort ein grimmiges Gesicht darüber machen werden; allein zu meinem aüssersten Erstaunen höre ich, dass Meiners Briefe in Bern — blos das Frauenzimmer ausgenommen [3]) — den allgemeinsten Beyfall finden.

Wie heisst die Dame in Bern — eine Freündin des Herrn Pfarrer Renggers — die eine Lettre foudroyante zur Vertheidigung des Bernerischen Frauenzimmers an den Professor Meiners nach Göttingen geschrieben, und auch von ihm Antwort darauf erhalten hat?

Doch diess sind noch nicht die wichtigsten *Neüigkeiten,* die es in Bern gab, als Sie mir schrieben, mein lieber Freünd. Die Lage der Holländer in Absicht auf den Kaiser, und dasjenige, was man auch in der Schweitz in der Folge von dem Kaiser zu erwarten hat, sollte doch in Bern auch so zimlich zu dem *Neüen* gehören.

Unser Hannoverische Minister im Haag, Herr Gütermeister, schrieb den 8. Märtz 1785 an das hiesige Mini-

---

[1]) Christoph Meiners (1747—1810), deutscher Geschichtschreiber. Siehe Allg. Deut. Biogr., XXI, 224. Zimmermann über Meiners in „Ueber die Einsamkeit", III, 28, und IV, 511 ff.

[2]) Pfarrer Feer in Nidau war, wie Abraham Rengger, Meiners Freund, der auf seiner Schweizerreise bei jenem Absteigequartier nahm. Die Nrn. 3—6 des ersten Bandes der Briefe Meiners über die Schweiz sind von Nidau datirt.

[3]) Man vgl. namentlich Meiners Vorwort zur zweiten Auflage, XXIV, sowie auch I, 134—360, und IV, 13 ff.

sterium folgendes: „Suivant les dernieres Lettres de „Berne l'Empereur y auroit fait reveiller l'ancienne preten- „sion de sa maison sur les Domaines attachés au Comté de „Hapsburg, en faisant entendre, que, si l'Empereur Ferdi- „nand III. y avoit renoncé à la Paix de Westphalie, ce „prince l'avoit fait en qualité de Chef de l'Empire, et „non pas comme Archiduc d'Autriche. Toutefois on ne „croyait point à Berne que sa Majesté Imperiale voudroit „poursuivre cette nouvelle pretention, laquelle peutetre „n'avoit eté remise sur le tapis que pour traverser les „mesures, qui à présent se prennent en Suisse, pour l'aug- „mentation de 50 hommes par Compagnie dans les douze „Bataillons au Service d'Hollande."

Diese Geschichte erinnert mir eine grosse Entdeckung, die mir ein Minister des Königs in Preüssen, im Jahre 1778, anvertraute [1]). Sie betraf das grösste und liebste, was die Schweitz, und zumal Bern hat. Ich fragte den Minister, ob er mir erlaube, alles, was er mir gesagt habe, an den Chef der Republik Bern zu schreiben. Er erlaubte mir alles, und schien es mir auch in dieser Absicht gesagt zu haben. Ich schrieb also, durch einen verborgenen Weg an den Herrn Schultheiss Sinner [2]) in Bern und entdeckte Ihm alles. Der Herr Schultheiss

---

[1]) Zimmermann hatte bereits im August des Jahres 1778 Bern vertraute Mittheilungen über Theilungsentwürfe des österreichischen Hofes in Absicht auf die Schweiz gemacht, was dann namentlich zu einem beschleunigten Abschluss des französischen Bündnisses beitrug. Siehe Tillier l. c. V, 286, auch J. v. Müller (Monnard), XII, 354 und 705, wo sich das Schreiben J. G. Zimmermanns an die Regierung von Bern (als Auszug aus dem Protokoll des geheimen Raths von Bern vom 20. August 1778, Nr. 5, S. 116 und 117) befindet; sogar noch nach Ausbruch der franz. Revolution hatte sich die Schweiz resp. Bern gegen derartige Gelüste zu wehren. Siehe Tillier l. c. V, 486.

[2]) Friedrich Sinner (1713—1791). Siehe Lutz, Nekrolog denkwürdiger Schweizer, 493; auch Tillier l. c. V, 275.

Sinner theilte meinen Brief sogleich dem geheimen Rath in Bern und dieser dem geheimen Rath in Zürich mit. Der Herr Schultheiss dankte mir sodann in seinem eigenen Namen und im Namen des geheimen Raths in Bern und des geheimen Raths in Zürich durch einen sehr verbindlichen Brief auf eine sehr rührende und edle Art.

Ich sage Ihnen diess, mein lieber Freünd, bloss um Ihnen zu zeigen, dass ungeachtet der kleinen Nadelstiche, die ich im dritten und vierten Theile meines Buches den Schweitzern überhaupt und zumal den Bernern gebe, ich doch bey jeder grossen Veranlassung ein treüer und guter *Schwytzer* bin und immer seyn werde.

Das ist *ein abscheülich langer Brief,* werden Sie sagen! Ob etwas darinn ist, mein lieber Freünd, das Sie einer Antwort werth halten werden, weiss ich nicht. Sollten sie mir aber wirklich antworten wollen, so schicken Sie den Brief, (weil Sie nicht gerne *durch die Post* schreiben, und lieber auf *gute* Gelegenheit warten) an Herrn Rathsherr Schmid, unfrankirt; so geht er dann *auf meine Unkosten* von Bern bis Hannover in *acht Tagen* und macht mir viel Freüde. Ich umarme Sie, mein lieber Freünd und ihre beyden Herren Brüder mit aller Wärme und Zärtlichkeit unserer schönsten Jahre, und ich bitte Sie, mich auch dem Herrn Hofrath Schmid aufs ehrerbietigste zu empfehlen.

Noch einen Zug von den Gesinnungen der Russischen Kaiserinn für mich. Ich habe einen Freünd in Petersburg, einen vortreflichen Arzt, der dort sehr unglücklich war. Ich sage diess in einem Briefe, von dem ich wusste, dass ihn die Kaiserinn lesen würde. Die Kaiserinn liest den Brief und schreibt ein Billet an meinen Freünd folgenden Inhalts: „Ich sehe aus einem

„Briefe von Zimmermann, dass Sie hier nicht zufrieden „sind. Das thut mir leyd. Ich schenke ihnen hierbey „zehntausend Rubel.“

„*Catharina.*“

II.

J. G. Zimmermann an Johann Stapfer.

Hannover, den 24. October 1785.

Die Nachrichten von dem guten Befinden ihrer Herrn Brüder, und ihrem gemeinschaftlichen liebreichen Theilnehmen an meinen Verrichtungen und Schicksalen hat mich hertzinniglich gerühret. Die Freüde, die ihr jüngerer Herr Bruder, mein unvergesslicher Jugendfreünd, an seinen vortreflichen Söhnen [1]) erlebet, ist ein Segen Gottes, der alle Segnungen und alles Glück auf Erden übertrift.

Der Herr Kammersecretär Mayer aus Hannover und seine Gemahlinn konnten nicht Worte genug finden, um mir zu sagen, wie liebenswürdig und ausgebildet die Familie ihres jüngern Herrn Bruders in jeder Absicht sey.

Mit ihrem Briefe vom 30. April haben Sie mir, mein theürester Freünd, eine ganz unbeschreibliche Freüde gemacht. Gott lohne Ihnen alle Liebe, von der dieser Brief so voll ist, alle ihre unschätzbare, feste und für mich so hertzerhöhende Freündschaft.

Sie haben die zwey ersten Theile meines Buches über die Einsamkeit äusserst liebreich aufgenommen und grossmüthigst beurtheilt. Edler, liberaler und nachsichtiger kann man sich nicht ausdrücken, als Sie sich, liebster, bester Freünd, über dieses Buch ausgedrückt haben. Ich danke Ihnen dafür mit dem gerührtesten Herzen.

---

[1]) Philipp Albert und Friedrich Stapfer, von welchen der letztere eine Zeit lang Professor der Theologie in Bern war, später als Pfarrer in Maikirch wirkte. Siehe Quellen zur Schweizergesch. XI[1].